

Werk

Titel: Erinnerungen für edle Frauen

Jahr: 1846

Kollektion: Autobiographica

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN312746849

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN312746849>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=312746849>

LOG Id: LOG_0009

LOG Titel: Erinnerungen für edle Frauen. Zweiter Theil.

LOG Typ: chapter

Übergeordnetes Werk

Werk Id: PPN312746792

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN312746792>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=312746792>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Erinnerungen

f ü r

e d l e F r a u e n .

Z w e i t e r T h e i l .

Elisabeth an Meta.

K — den 24sten September.

So traurig das Ereigniß auch an sich selbst war, das mich in Deine Arme führte, meine Meta, so danke ich es ihm doch allein, daß der Bund unserer Herzen durch einen Umgang von vier glücklichen Wochen von Neuem befestigt ward. Die Erinnerung dieser schönen Stunden ist jetzt meine einzige und liebste Gesellschaft in meiner leeren und einsamen Wohnung.

O, welch ein Segen wird wahre Freundschaft uns unter allen Umständen des Lebens! — Wie fühle ich mich durch Dein Glück, durch die Freuden Deines häuslichen Lebens so erheitert, so gehoben, als ob sie die meinigen wären! — Wie liebe ich Deine blühenden, schönen Kinder! War es doch, als ob die süßen Wesen es sich bewußt wären, mit welchem herzlichem Antheil ich an ihnen, an ihrer Mutter hange. —

Und Dein Mann! sage ihm ja vor Allen recht viel Liebes und Freundliches in meinem Namen. Wie sehr verdient er durch den liebenden Sinn, mit dem er alles Gute umfaßt und genießt, durch seine Empfänglichkeit für jede stille Freude das schönste Loos, das uns auf dieser Welt zu Theil werden kann: ungestörtes Familienglück.

Wahrlich, ich wäre sehr dankbar gewesen, hätte die Vorsehung es mir beschieden, aber ich habe die Thräne, welche dieser Wunsch mir ins Auge brachte, nun schon so oft verwischt, daß ich sie endlich ganz und auf immer zurückzuweisen hoffe. —

Liegen denn nicht so viele und mannigfache Fähigkeiten zum Genuß in der menschlichen Seele? — und giebt es irgend eine Freude, die nicht immer auch durch eine Aufopferung erkaufet werden mußte? —

Alles um mich her ist bemüht, mir durch verdoppelte Liebe zu ersetzen, was ich in meinem Gatten verlor, und nicht ohne Beschämung fühle ich, wenn ich noch genauer untersuche, daß ich vielmals dieser Bemühungen unwerth bin. Könnte man für eine wahrhaft Unglückliche mehr thun — könnte man sie zarter behandeln, als es von meiner Tante, Gerson und Warrendorf geschieht?

Ich mache tausend Entwürfe, wie ich meine Muße, meine Kräfte und meine Freiheit nützen, wie ich so ganz mir selbst leben will. Du siehst daraus, wie weit ich entfernt bin, die Prophezeiung Deines Mannes erfüllen zu wollen, der ganz fest darauf zu bauen scheint, daß das Beispiel Eures Glücks und das Bedürfniß des weiblichen Herzens mich bewegen würden, bald und willig vielleicht mich in ein neues Joch zu schmiegen. O, wenn Ihr es doch nur recht fühlen möchtet, wie selten zwei solche Menschen sind als Ihr — wie noch viel seltener eine solche Ehe ist! — Mein, meine Freundin, ich bin seit einiger Zeit zu bekannt mit der Welt und den Menschen geworden, als daß ich diesen Stand ohne entschiedene Neigung für etwas Besseres,

als eine lebenslängliche, drückende Dienstbarkeit ansehen sollte. —

Wie gut hat der Zufall für mich gesorgt, daß eben noch einige leerstehende Zimmer in dem Logis meiner Tante zu haben sind, daß sie gerade so liegen, daß wir beisammen wohnen können, ohne daß Eins durch das Andere gehindert wird. Mit welcher Liebe schließt diese gute Tante sich jetzt mehr als jemals mir an!

Gerson, der in dem gegenüberstehenden Hause wohnt, bezeigt viel Freude über meine künftige Nachbarschaft. Er besucht, wie er sagt, die Frau Geheime-Räthin v. R. — sehr oft, und erzählt mir dies wahrscheinlich aus keiner andern Ursache, als sich im Voraus einen Freiheitsbrief für seine künftigen Besuche bei mir auszuwirken. Die Frau Geheime-Räthin dagegen preist seine Gefälligkeit, seine feine tournure, sein gutes Herz, seinen Verstand — kurz, es mag leicht ein Glück oder Unglück für Beide sein, daß sie wenigstens um 30 Jahre auseinander sind.

Sehr erwünscht ist es mir, in wenigen Tagen schon meine bisherige Wohnung verlassen zu können, wo lauter traurige Erinnerungen mich umgeben. So lange ich in diesen Wänden bin, kann ich nichts recht unternehmen, keine Einrichtung treffen; Alles, was ich thue, besteht bloß in Anstalten zu Dem, was ich noch zu thun denke.

Vieles, was von meinen Sachen und Mobilien mir unnütz war, habe ich verkaufen lassen, auch bin ich noch zum Theil damit beschäftigt. Manches, was ich dagegen bis jetzt ungern entbehrt, habe ich angeschafft, um mir Alles um mich her so behaglich als möglich zu machen.

Die öffentlichen Lustbarkeiten] werden diesen Winter wenig Reiz für mich haben. Der Umgang meiner Tante wird mich entschädigen, auch hoffe ich ihr durch meine Nähe nützlich zu sein. Wie viel bleibt mir noch zur Zufriedenheit, eine Freundin, eine mütterliche Freundin wie sie — und eine Schwester, wie Du, meine Meta! — Lebe wohl und erhalte mich im Andenken der Deinigen. Grüße Deine vor-
treffliche Freundin, die Baronin v. F—, von mir, und ver-
säume ja nicht, mir auch von ihr dann und wann Nachricht zu geben.

Meta an Elisabeth.

M—ber den 11ten October.

Die glücklichen Tage, welche ich mit Dir verlebt, haben mich sehr verwöhnt, meine Elisabeth. Ich betreffe mich jetzt oft über der Unart, daß ich bei so viel erfüllten Wünschen immer noch dem Mißmuth darüber nachhänge, daß einer dieser Wünsche, aber auch freilich der erste und älteste meines Herzens, der, in Deiner Nähe zu leben, uns versagt ist.

Du scheinst es nicht zu wissen, wie sehr viel Du selbst zu dem Vergnügen hinzugebracht, das Du bei uns genossen, und wie Deine Gegenwart uns Alle belebt. Meine Kinder fragen unaufhörlich nach Dir; es scheint ihnen Etwas zu fehlen. Mein Mann, der sonst Alles genug hatte, wenn ich da war, wünscht Dich zurück. Um unsere Sehnsucht zu täuschen, lade ich beinahe jeden Abend bald diesen, bald jenen meiner hiesigen Bekannten ein; aber läßt sich Das ersetzen,

was ein Herz wie das Deinige, was eine seit so vielen Jahren bewährte Freundschaft allein zu geben vermag?

Elisabeth, ich habe Dich zuweilen als unglücklich bedauert; kann aber Der es sein, der überall geliebt, geachtet wird, wie Du?

Wie unendlich oft bist Du der Gegenstand unserer Gespräche und unserer Wünsche! Mein Mann wird nicht leicht die Hoffnung aufgeben, seine Prophezeiung einst erfüllt zu sehen. Er neigt sich, wie Du weißt, sehr dahin, an eine Compensation des Guten und Bösen in dieser Welt zu glauben, und da er Deine erste Ehe für eine Art von Fegefeuer hielt, so ist er überzeugt, das Schicksal müsse Dir in der zweiten den Vorschmack des Himmels geben.

Es ist mir nicht wenig angenehm, daß Du Deine kleine Einrichtung mit der Tante gemeinschaftlich gemacht, weil es die angenehmste und anständigste zugleich ist, die ich mir für Dich denken kann.

Wie bewundere ich die heitere Resignation, mit welcher diese ehrwürdige Frau die Veränderungen ihrer Glücksumstände ertragen; die fromme Ergebung, welche sie täglich bei der Abnahme ihres Gesichts beweist. Man kann wohl von Niemand mit größerer Wahrheit sagen als von ihr: „Sie lächelt freundlich ins Grab, dem sie entgegengeht.“ —

Eben so selten ist die glückliche Mischung von innerer und äußerer Cultur, durch die sie sich auszeichnet, und Du hättest uns nicht leicht etwas Angenehmeres sagen können, als daß mein Vetter sich in ihre Gunst zu sehen gewußt. Es mag einer Frau, die zu einer Zeit in die Welt trat, wo die Sitten noch strenger, die Jugend unterwürfiger und die

Männer galanter waren, seltsam genug vorkommen, wenn sie einen Blick auf unsere jetzige elegante Welt wirft, wo die Ninons und Aspasten unserer Zeit keine Grazien kennen, als die der Buztisch Ihnen ertheilt, wo die Töchter im Ansecht ihrer Mütter und Großmütter mit den Füßen schaukelnd am Sopha liegen, und der junge Herr in der interessantesten Unterhaltung mit seiner Schönen in den Zähnen stochert.

Immer habe ich an Gerson jene zarte Ehrerbietung für das Alter bemerkt, die uns immer der sicherste Beweis der feinsten Cultur des Herzens und Verstandes war. Zwar will ich bei seinen Aufmerksamkeiten für die Tante ihn nicht von allem Eigennuz freisprechen, denn er weiß recht wohl, daß jede Aufmerksamkeit gegen sie ihm bei Dir zu Gute kömmt.

Schreibe ja bald, wie es Dir in Deiner jetzigen Wohnung gefällt, wie Du lebst, wie Du Dein Zimmer eingerichtet, denn ich möchte gern ganz bei Dir zu Hause sein.

Wie gut ist es, daß wir selten ahnen, wie mannigfach die Leiden und Freuden sein werden, die unser an einem Orte warten, an dem wir uns oft so sorglos, so hoffnungsvoll einheimisch machen. Wie würden wir zuweilen an der Schwelle eines Zimmers zurückbeben, das uns so gastlich einzuladen scheint, wenn wir bedächten, wie manche Thräne auch hier fließen, wie mancher Seufzer sich aus unserer Brust drängen wird. — Ich will hoffen, daß Du diesen Einfall, der mir unter die Feder kam, nicht für eine üble Vorbedeutung halten wirst. Von Deinem Leben dort weiffagt mir mein Herz nur alles Gute. Das Erfreuliche

wird wenigstens überwiegend fein und dann kann man schon eine schlimme Stunde mit in den Kauf nehmen.

Die Meinigen grüßen Dich, auch die gute Baronin denkt mit dem innigsten Antheil Deiner; sie war den Tag nach Deiner Abreise bei mir und bedauerte sehr, Dich nicht mehr gefunden zu haben.

Lebe wohl.

Elisabeth an Meta.

K— den 15ten November.

Hier bin ich, theure Freundin, in meiner neuen Behausung! Obgleich in der Stadt, bin ich doch vom Gewühl der Stadt entfernt und finde endlich einen meiner liebsten Wünsche realisirt, mitten unter den Freuden des geselligen Lebens Muße zu haben, wenn ich will, und sie zu nützen, wie ich will.

O, meine gute Meta, 'welch' ein ganz anderes Leben thut sich vor mir auf. Wie der Sklave, der seiner Ketten entledigt, zu den Freuden seiner Jugend wieder zurückeilt, so eile ich meinen alten Beschäftigungen, der Ruhe und dem Genuße einer Freiheit entgegen, die ich bisher noch nie gekannt.

Indem diese Worte aus der Fülle meines Herzens auf das Papier fließen, drängt sich eine ernste Vorstellung vor meine Seele.

Ich verstehe die tadelnde Stimme recht wohl, die sich in meinem Innern erhebt, die eilende Hand hält die Feder

an und Deine glückliche Freundin starrt in Nachdenken versenkt auf die Decke ihres Schreibtisches hin. — Bei jeder frohen Aufwallung straft mich immer mein Gewissen, das mir vielleicht mit meiner Meta zugleich zuruft: So leicht vergißt man einen Mann! —

Ich bin zu gewohnt, beide gleich auf den ersten Ruf zu hören, als daß ich nicht den Strom meiner fröhlichen Ergießung hemmen und es versuchen sollte, mich vor Dir und meinem Gewissen zu entschuldigen.

O, Du weißt es ja; unser erstes Zusammenkommen muß es Dir gesagt haben, daß das frohe Gefühl meiner Freiheit nicht das erste und einzige war, was ich bei dem Verlust meines Mannes empfand. Sein plötzlicher Tod hatte mich tief erschüttert; denn wenn gleich unsere Gesinnungen und Empfindungen zu verschieden waren, als daß eine wahre Anhänglichkeit unter uns stattfinden konnte, so stimmt doch die Gewohnheit des Beisammenseins, sollte es gleich oft drückend gewesen sein, unser Herz bei einer gewaltsamen Trennung zur Wehmuth und das Mitleid mit dem Gegenstande, der uns auf den Wink des Schicksals wider seinen Willen Platz machte, erregt eine Bärtlichkeit gegen ihn in unsern Herzen, die wir sonst nicht hatten und der wir uns mit Behaglichkeit hingeben, weil wir vor uns selbst von dem Vorwurf gereinigt sein möchten, daß unsere Wünsche und unser Murren etwas dazu beigetragen, die Katastrophe herbeizuführen, der wir unsere Befreiung danken.

Ach, werden wir nicht schon auch ohne besondere Veranlassung bei jedem Vorfall, der die Veränderlichkeit aller Dinge in der Welt und die rasche, gewaltthätige Regierung

des Zufalls uns so auf einmal vor Augen stellt, zur Traurigkeit geleitet? — Ist nicht schon der Gedanke niederschlagend genug, daß unser vorübereilendes Leben so wenig glücklich macht, und daß der Schmerz um unsern Verlust selten länger als einige Minuten dauert? —

„Wir müssen den Kummer über Anderer Mißgeschick wie über unser eigenes bald zu überwältigen suchen, wenn wir etwas Freude für unser kurzes Dasein erbeuten wollen.“ — So sagtest Du selbst in unserer letzten Unterredung. Laß mich dann eine Zeit lang mein Haupt emporheben, um wenigstens von einer Periode meines Lebens sagen zu können: ich habe gelebt und genossen, was die lebhafteste Empfänglichkeit für unschuldigen Lebensgenuß — was eine so glückliche Unabhängigkeit als die meinige uns gewähren mag.

Ich kann nur wenigstens von Dem, was in mir ist, sagen, es ist mein und ich erfreue mich meines Eigenthums. Meine besten Thätigkeiten und Empfindungen, die unter dem Joch einer mißvergnügten Ehe niedergehalten, unter tausend Armseligkeiten und Kummernissen fast erstorben waren, regen sich jetzt wieder mit erneuerter Kraft. Mein Herz hebt sich, wie von einem schweren Druck befreit, und berauscht in dem schönen Gefühl eines neugeschenkten Lebens eile ich in die Arme meiner Freundin, — ich lasse sie unverhohlen in mein Inneres sehen. — Willst Du mich deshalb tadeln? — Ich verstand nie die Kunst, Tugenden zu heucheln, die ich nicht habe, oder Empfindungen zu affectiren, die sich nicht von selbst einen Weg aus meiner Seele bahnen, und wenn gleich in diesem, wie in jedem andern Falle Sitte und äußerer Anstand mir heilig sind, so hasse ich doch jene Kleinlichkeit,

es auf Kosten der Wahrheit Allen recht machen zu wollen, von ganzem Herzen.

Meine kleine häusliche Einrichtung hat mir Vergnügen gemacht und gewiß, beim ersten Eintritt in mein Zimmer muß es Jedem unverkennbar sein, daß hier ein glückliches, sich selbst genügendes Geschöpf wohnt. Du weißt, wie gut ich mich von jeher darauf verstand, aus der Physiognomie der Zimmer auf ihre Bewohner zu schließen. An einem unordentlichen, leeren Ort habe ich noch nie eine recht zufriedene, heitere Miene gefunden, und ich hänge bis zur Kinderei selbst von den leblosen Dingen ab, die mich umgeben.

Meinen Schreib- und Zeichentisch im Fenster kann ich so wenig entbehren, als meine Tante ihren Garten von Blumentöpfen, ihren Canarienvogel und ihre chaise longue; hat dieser aber auch erst seinen Platz gefunden, so bin ich zu Hause.

Wie viel glückliche Stunden verspreche ich mir von diesem lieben Platz. Hier werden am häufigsten meine Gedanken zu Dir fliegen und o wie oft zu Worten werden, in denen Du meine ganze Seele finden sollst.

Zeichnungen, die ich vor mehreren Jahren entworfen, habe ich wieder herausgesucht, alte Lieder, die als Kind mich beglückt, liegen auf meinem Notenpult, mein Farbenkasten ist aus dem Staube gezogen, meine Bücher sind aufgestellt, und ich sitze unter allen diesen Herrlichkeiten da, wie der Schulknabe, der nach vielen sauren und heißen Wochentagen nun die Ferien vor sich hat, sein Spielzeug um sich her ausgebreitet und nun nicht weiß, wonach er zuerst greifen soll.

Glaube mir, es macht eine Freiheit liebende Seele schon glücklich, tausend Kleinigkeiten selbst zu ordnen, nach Gefallen seine Verrichtungen einzutheilen, Stuhl und Tisch hinzusetzen, wo man will, zu essen, zu trinken, zu schlafen, wenn man will, und auch allenfalls einmal eine Thorheit zu begehen, ohne daß sich Jemand berechtigt finden darf, uns deshalb zu schelten oder auszulachen. —

Außerdem habe ich die Freude, zu sehen, daß meine Tante froh und höchst zufrieden mit meinen Bemühungen für ihre Bequemlichkeit und Unterhaltung ist. Ich bin viel bei ihr, oder sie kömmt auch zu mir herüber; meistens frühstücke ich mit ihr zusammen an ihrem Fenster, das die Aussicht unter die nahen, ans Stadthor grenzenden Wiesen und zerstreut liegenden Landhäuser hat, die im Sommer reizend sein muß.

Um nichts auf dem Herzen zu behalten, lege ich Dir die Abschrift eines Briefes bei, den ich von Werdenberg erhielt, wiewohl ich fürchten muß, daß er Deine alten Besorgnisse erneuern wird. —

Werdenberg an Elisabeth.

B—lin den 21sten September.

Wird der besondere Anlaß, welcher mich an meinen Schreibtisch führt, mir bei Ihnen Verzeihung auswirken, daß ich Ihrem Befehle entgegenhandle? — O, meine Freundin, das Schicksal, höre ich, hat früher als man es denken konnte, ein Band gelöst, das, mit welcher Sorgfalt Sie es auch zu

verbergen strebten — doch sichtbar genug für Jeden, der in Ihrer Nähe lebte, Ihr weiches Herz gedrückt.

Wie Sie es auch aufnehmen mögen, ich kann nicht schweigen; ich muß es Ihnen sagen, daß ich außer mir war, als ich die erste Nachricht davon erhielt, daß ich glühete vor Sehnsucht, Sie zu sehen — und zwei Worte von Ihnen selbst zu hören in dieser ganz neuen Situation Ihres Lebens.

Was können, was mögen Sie dabei sagen, denken, empfinden? — In welcher Lage des Gemüths hat dieser Vorfall Sie getroffen? Ach, ich bin ja so ganz von dem Schauplatz, auf dem das Alles vorgeht, entfernt, daß ich nicht weiß, ob ich mich mit freuen oder trauern soll. — Doch applaudiren kann ich auf alle Fälle noch, denn Sie sind frei! — Warum sollte ich es Ihnen jetzt nicht sagen, daß es mir stets unbegreiflich war, wie das Geschick das tiefste, lebendigste Gefühl mit dem kältesten, härtesten Egoismus zusammenzubringen vermochte! Doch mich dünkt, ich sehe die stolze, strafende Miene, mit der Sie immer auch den leisesten Tadel zu bestrafen wußten, der einen Gegenstand traf, in dem Sie selbst geehrt sein wollten.

Und bin ich, der ich es wage, diesen Tadel auszusprechen, denn selbst noch würdig des Rechts, mich Ihren Freund zu nennen? — mich Ihnen einst wieder zu nahen? — Ich muß fort, ich fürchte es, ich würde immer tiefer sinken, je länger ich hier bliebe. Meine Gefühle werden stumpf, meine Thränen vertrocknen, ich soll, ich muß ein Alltagsmensch werden, aber diese elende Verwandlung ist mit Wehen verknüpft, die bei der Auflösung meines ganzen Wesens nicht schmerzlicher sein könnten.

In wenigen Monaten hoffe ich wieder in K— zu sein; mit unbeschreiblicher Sehnsucht sehe ich diesem Zeitpunkt entgegen. Dann bin ich ja wieder in Ihrer Nähe, dann werde ich unter Ihrer beglückenden, heiligenden Gegenwart mich wieder besser, stärker, glücklicher fühlen, als ich es während des traurigen Zeitraums meiner Verbannung von Ihnen war. —

O, ich wollte ja nur, ich könnte eher im gewöhnlichen Sinne des Worts glücklich zu sein, mit Ihnen mein Leben hinbringen, durchweinen — und es würde mich einst nicht gereuen, gelebt zu haben. Aber getrennt von Ihnen, mir selbst, meinen Schwachheiten, meinen Leidenschaften, der glühenden Phantasie meines unruhigen Kopfes, den Thorheiten meiner Gesellschafter, dem Drange, dem Geräusch der Welt überlassen schweift meine Seele in tausend Labyrinthen falscher Freuden, betrügerischer Hoffnungen, elender Zeitvertreibe, chimärischer Pläne umher, und sehnt sich, von Ihnen und der Zufriedenheit gleich weit entfernt, nach der Glückseligkeit und nach Ihnen.

Wenn das Andenken an Ihren Jugendfreund noch nicht ganz aus Ihrer Seele verbannt ist, wenn Ihr sonst so wohlwollendes Herz ihn nicht ganz sinken lassen will, o, so sagen Sie mir nur mit zwei Worten, daß Sie ihm diesen Ausbruch der regsten Theilnahme und Verehrung verzeihen, so lassen Sie ihm die beglückende Hoffnung, immer einigen Antheil an einer Güte und Freundschaft haben zu dürfen, welche ihm stets das höchste Gut dieser Erde sein wird.

Meta an Elisabeth.

M—der den 1sten December.

Wie sehr würdest Du mich verkennen, meine Elisabeth, wenn Du glaubst, daß ich die Empfindungen tadle, mit denen Du in die Zukunft stehst. Bei so vieler Empfänglichkeit für alles Schöne und Gute, bei dieser Fähigkeit, in sich selbst glücklich zu sein und zugleich Freude und Genuß über Andere zu verbreiten, darf man sich schon dem Wunsch und der Hoffnung hingeben, in einem unabhängigen, von keinem drückenden Verhältnisse beengten Zustande sein Dasein schöner zu genießen. —

Es ist wahr, ich finde mein Glück nur darin, ganz und ungetheilt Denen zu leben, mit denen das Schicksal und eine glückliche Wahl mich verband. All meine Wirksamkeit ist auf die Bedürfnisse dieser Lieben, all mein Lohn auf ihre Zufriedenheit beschränkt und ich kann mir keine größere Freude denken, als eben diese; aber ich bin weit entfernt, zu verlangen, daß Andere die Befriedigung ihrer Wünsche da finden sollen, wo ich die meinigen fand.

Selbst wenn Du weniger gegründete Ursachen zur Unzufriedenheit in Deiner Ehe gehabt, würde ich mit Dir darüber nicht rechten. Wer anders denkt und fühlt als wir, denkt und empfindet darum noch nicht schlechter. Diese Toleranz, welche kein weitläufiges Raisonnement, sondern ein wenig Demuth, Beobachtung und Menschenliebe mich gelehrt, erhält mich, trotz meines unwiderstehlichen Hanges, mich über die Thorheiten meines Nächsten lustig zu machen, in

Frieden und freundlichem Vertrage mit der ganzen Welt, und ich würde gewiß schon darum nie aufhören, sie zu üben, weil sie mir vielleicht die Freundschaft meiner Elisabeth gewonnen. Warum sollte ich Dir nicht gestehen, daß ich sogar der frohen Stimmung mich herzlich freue, welche eine so glückliche Folge Deiner veränderten Lage ist. — Möchte doch nur der schöne Einklang, in dem Du jetzt mit Allem, was Dich umgiebt, mit Dir selbst stehst, nie durch irgend Etwas gestört werden! —

Ich würde für den Grafen und seine Briefe, das heißt für Dich — weniger besorgt sein, wenn er weniger liebenswürdig wäre. Er hat Dir da wahrscheinlich, um andern Leuten zuvorzukommen, eine ganz artige, wenn gleich etwas verblümete Beichte seiner Vergnügungen in B— gemacht, die so ziemlich im Geschmack seines lustigen Reisegefellschafers des Baron v. B—, gewesen sind. Ei, wie klug, Herr Graf! — und doch kann man seiner Fehler wegen nie recht böse auf ihn sein, weil er fein genug ist, sie stets der menschlichen Natur überhaupt zuzuschreiben; auch ist er gewiß immer der Erste, der sich darüber ereifert und anklagt, wiewohl er morgen nichts desto weniger Das wieder thut, wogegen er heute declamirte und raisonnirte. Werdenberg kann nur in einem exaltirten Zustande leben und diese Lebendigkeit ist es eben, welche seinem Umgange einen so großen Reiz giebt wiewohl ich bei aller meiner Liebe für unsern Leopold, sei es gesagt — auf die Zuverlässigkeit seiner Gesinnungen nicht baue.

Hast Du durch Deine Tante nichts Näheres über seine Heirath gehört? — Ich wollte, daß diese seinen Wünschen

genieß wäre, daß er bald auf einen Fleck fest gebannt würde. — Ich würde vielleicht über dieses Thema noch länger mit Dir schwätzen, aber es würde eine Wiederholung Dessen sein, was ich Dir im F—schen Garten sagte, und schwerlich würde ich es jetzt auf dem Papier so ordnen können, als es sich damals aus der Fülle meiner Seele ergoß.

Du meintest einst, das Vergnügen eines vernünftigen Briefwechsels sei so groß, daß es sich wohl der Mühe lohne, sich bloß um dieses Genusses willen eine Zeit lang von seinen Freunden zu entfernen. Mir ist jeder Briefwechsel nur ein Nothbehelf. Wie viel läßt sich im Gespräch mit einigen Worten sagen, aber selten ist die Gabe, mit wenigen Worten viel zu schreiben, und die Gedankenstriche, die Zuflucht aller dürftigen Scribenten, sind mir in Briefen wie in Büchern verhaßt. Dazu hat man sich auch in den traulichsten Verhältnissen leider immer weniger zu sagen, je seltener man sich schreibt. Es giebt der wichtigen Anlässe zur schriftlichen Unterhaltung so wenig und ist einmal der Faden über die kleinen Details des häuslichen Lebens und der abwechselnden Stimmung, die sie in uns erzeugen, abgerissen, so ist es schwer, ihn wieder anzuknüpfen. Wie oft empfinde ich dies, indem ich an Dich schreibe. Und dann die ewigen Hindernisse. Ich fange in froher Begeisterung einen Brief an, bin aber noch keine halbe Seite herunter, so werde ich schon wieder unterbrochen, abgerufen, und so zerstreut, daß ich mißmüthig ihn bis zu einer andern Zeit ausseze, wo es eben nicht besser geht. —

Nutze Deine Muße, meine Theuere, mich recht oft Etwas

von Dir lesen zu lassen, ich darf Dir ja wohl nicht sagen, wie erfreulich uns Deine Briefe sind.

Grüße Gerson von mir, denn ich weiß, daß ich ihm durch einen Gruß, den ich ihm durch Dich schicke, glücklicher mache, als durch einen Brief, den ich ihm selbst schreibe. —

Elisabeth an Meta.

K— den 21sten December.

Dein Schreiben hat mich unendlich erfreut. Du bist immer noch Dieselbe, immer so ruhig in Dir selbst und doch so theilnehmend für Andere. Du weißt, wie oft ich an den engherzigen Menschen ein Aergerniß genommen, die, wenn sie selbst nur warm und sicher sitzen, sich wenig um Das kümmern, was durch Freude oder Leid ein anderes Herz bewegt.

Es ist wohl billig, daß Jeder sich an Dem erfreue, was der Himmel ihm beschieden, aber unausstehlich ist es uns, wenn der Glückliche damit sich, wie mit einem Verdienste, brüstet. Wie diese Gleißnerci der Tugendhaften mir verhaßt ist, die es so oft auch ohne ihr Zuthun sind! — Wahrlich, sie sind unerträglicher noch, als die Eingeschränkten an Seele und Sinn, welche nie über ihre Verzäunung hinwegsehen, oder nichts um und an sich haben, was sie in eine Art von Versuchung setzen könnte. Und ist etwa selbst bei erworbenen Vorzügen die selbstüchtige Kälte gegen Alles, was außer uns ist, weniger fehlerhaft; ist sie verzeihlicher

als die Fühllosigkeit, mit welcher der Habsüchtige bei erworbenen Schätzen auf den Dürftigen sieht? —

Du fühltest Dich vom ersten Augenblick Deiner Ehe an glücklich in dem schönen Bewußtsein, daß Dein Mann es durch Dich war; aber ich werde nie vergessen, mit welcher bescheidenen Freude Du dieses Glück gegen mich gepriesen; wie Du durchdrungen warst von dem Glauben, daß nicht Deine Vorzüge, nicht Dein guter Wille das allein bewirken konnten, wenn in Deinem Gatten nicht die Fähigkeit lag, sich durch Dich beglücken zu lassen. Dieser Glaube, der ein frommes und stetes Dankgefühl gegen das Geschick in Deiner Seele unterhält, macht Dich duldsam, und giebt Dir jene wohlthätige Heiterkeit, welche weder den Glücklichen beneidet, noch den Leidenden zurückstößt.

Wie warst Du noch bei unserm letzten Beisammensein immer bereit, Dich mit mir zu freuen, wenn auch nur ein Land, eine augenblickliche Zerstreuung mich froh machte; wie stimmte Dein Wesen aber gleich zu Ernst und zarter Theilnahme sich um, wenn eine trübe Vorstellung meine Seele umwölkte! — Wie warst Du sogar bemüht, mir zuweilen den vollen Anblick Deines häuslichen Glücks verschleiern zu wollen.

Verzeih mir, Theuere, daß ich meiner Feder dieses wortreiche Lob erlaube, es giebt so wenig Menschen, mit denen ich über Dich sprechen kann; Gerson ist der Einzige, der Deinen vollen Werth zu kennen scheint. —

Von der Heirath des Grafen spricht man jetzt, wie ich höre, mehr wie von einer Sache, die man eifrig wünscht, als die man für nahe oder entschieden hält. Der Minister

geht gleich zu Anfange des Frühjahrs mit Baleska ins Bad, denn sie leidet seit einiger Zeit an einer Augenkrankheit. Er selbst hofft dort sein Podagra zu curiren.

Ich weiß nicht, ob ich Dir schon gesagt, daß Werdenberg mit Gerson in Briefwechsel steht, und daß dieser seine Geschäfte und die gerichtliche Aufsicht seiner Güter übernommen.

Böse Meta, bist Du bei aller Toleranz doch nicht etwas zu streng gegen unsern Leopold, und das vielleicht bloß aus lauter Besorgniß für Deine Elisabeth? —

Ich habe nichts von Dem vergessen, was Du mir im v. F—schen Garten gesagt, und ich glaube, Du kannst, wenn gleich nicht meiner Vernunft allein, doch auch meinem Stolze trauen.

Elisabeth an Meta.

R— den 2ten Februar.

Es ist vergebens, gegen die Gewalt der Entfernung und der Umstände anzustreben. — Unser gegenseitiger Vorsatz, uns von neuem recht oft und viel zu schreiben, scheint, schon im Anfange, wenigstens von Deiner Seite, meine Meta, zu ermatten und wenn nicht vergessen, so doch wenigstens nicht ausführbar zu sein. Ich habe seit einigen Wochen umsonst wieder auf ein Schreiben von Dir gewartet.

O meine Freundin, wenn Du krank wärest, oder Jemand von den Deinigen! Wüßte ich es, ich eilte zu Dir, um Dir einmal durch thätige Hülfe nützlich zu sein. Schon

einige Mal habe ich die Feder genommen und aus Verdruss über Dein Schweigen wieder weggelegt, und endlich sind Bedürfnis und Gewohnheit doch stärker als mein Verdruss und führen mich wieder an den Schreibtisch zurück.

Ich lebe ganz so angenehm, als meine Phantase es mir vorgespiegelt; meine Zeit ist so eingetheilt, daß mir kein leerer Augenblick bleibt, auch fehlt es mir und der Tante nicht an Besuch; Gerson spricht täglich bei uns ein. Es war ein sehr glücklicher Einfall, daß er seine Stiefmutter zu sich nahm. Sie ist eine liebe, stille Frau, die mit eben so viel Geschick als Gefälligkeit die Wirthin macht. Unser ganzer Zirkel hat ihm das Wort geben müssen, seinen neu etablierten Hausstand dadurch einzuweihen, daß wir in dieser Woche noch eine Einladung annehmen wollen, den Abend bei ihm zuzubringen.

Du glaubst nicht, wie viel der junge Mensch sich darauf zu Gute thut, daß Du seine Beschützerin bist. Bald sagt er, er habe Briefe von Dir, bald erkundigt er sich, ob und was für Nachrichten ich von Dir erhalten: kurz, er thut recht vertraut mit Dir, vielleicht nur um zu imponiren! —

Ich sende Dir durch Herrn L—, der morgen, wie er sagt, nach M—der abgeht und so höflich ist, mich nach Aufträgen an Dich zu fragen, eine Zeichnung, mit der ich mich seit einigen Wochen für Dich beschäftigt. Sie ist nach dem Kupferstich gemacht, der Dir so sehr gefiel. Hätte ich doch nur einen Theil Dessen, was Dich im Original anzog, auf meine Copie übertragen können.

Den Kopf des sich selbst opfernden Oberpriesters habe ich mit eben der Liebe gearbeitet, mit der wir Beide ihn oft

betrachtet haben. Seine ganze Stellung ist trefflich, wiewohl sie für diesen Moment mir etwas zu theatralisch scheint, aber der Ausdruck des verzweifelnden Schmerzes, das sterbende Auge, was muß es im Gemälde sein! —

Das auf dem Boden hingefunkene Mädchen hat nichts vom Ideal der griechischen Schönheit, ich habe mir indess keine Abweichung erlaubt, weil ich der Lehre Deines Vaters eingedenk war, daß gewissenhafte Treue die erste Bedingung und der größte Vorzug jeder Copie sei.

Gönne diesem Blatt ein Plätzchen in Deinem Zimmer und denke meiner, wenn Du es ansiehst. Ich fing diesen Brief mit dem Vorsatz an, Dir recht viel zu sagen, da aber Herr L— noch diesen Abend beides, Brief und Zeichnung, abholen läßt, so breche ich ab, so wenig der Inhalt dieses Schreibens auch seiner weitläufigen Einleitung entspricht.

Meta an Elisabeth.

M—der den 10ten Februar.

Tausend Dank, meine Elisabeth, für Dein liebes, mir so willkommenes Geschenk. Welche Freude hast Du uns damit gemacht! — Wie ein Kind, das eine neue Puppe bekommen, hatte ich nichts Eiligeres, als sogleich einen Rahmen zu besorgen, um mich dann täglich Deiner schönen Arbeit gegenüber hinsetzen und sie betrachten zu können.

Die Hauptfiguren sind trefflich, und es scheint beinahe, als ob, ohnerachtet Deines Vorsazes, dem Original bloß treu zu sein, Kallirrhöe unter Deinen Händen gewonnen.

Ihre Gestalt kömmt mir zarter und schlanker vor, als ich sie im Kupferstich gefunden. In dem Ausdruck des Schreckens und Staunens auf den Gesichtern des Priesters und des sie umgebenden Volkes, ist die höchste Wahrheit, und unter diesen ist mir vorzüglich die kleine Gruppe im Vordergrunde lieb, wo das liebliche Kind sich bange in den Schoos der sich verhüllenden Mutter flüchtet.

Nun erst die Entschuldigung meines langen Schweigens wegen; doch bedarf es ihrer wohl? In der That, Elisabeth, Du solltest mich eher bemitleiden, als tadeln, oder gar strafen wollen; denn eben die Unfähigkeit, meinem Herzen in diesem Punkt Genüge zu leisten, ist es, was mich zuweilen unzufrieden machen könnte, und führt mich immer auf die alte Klage über die Unvollkommenheiten einer schriftlichen Unterhaltung zurück.

Ich kann Dir sogar nicht bergen, daß, wenn ich in manchen Augenblicken — deren es, dem Himmel sei Dank! aber nur wenige giebt — so leichtsinnig und undankbar bin, das Gute zu vergessen, das mir der Himmel in dem Kreise der Meinigen schenkt, ich Deine Lebensweise beneidenswürdig finde. Es fällt mir dann auch wohl ein, daß man aus Princip schon darnach streben sollte, nicht so ganz im Irdischen unterzugehen, so pflicht- und zweckmäßig es auch sein mag. — Ich mache dann Pläne, dies und jenes zu unternehmen, meine Geschäfte gehörig ab- und einzutheilen; aber ich gestehe Dir, daß ich es nie dahin bringen kann und auch kaum begreife, wie in einem Haus- und Wirthschaftswesen solche geistige Einschlebsel anzubringen sind. Wenn wir es ernstlich mit den Pflichten meinen, welche dieses uns auflegt, so ist unsere

Seele selten frei genug, irgend Etwas mit Enthusiasmus darin aufzunehmen, das nicht mit diesem Nächsten in der genauesten Beziehung stände; oder glaubst Du, daß ohne Enthusiasmus sich irgend etwas Gescheidtes hervorbringen ließe? — Es mag denn also mit diesen Einschiebseln um nichts besser, als mit den Andachtsübungen so mancher wackern Hausmutter sein, die während des Morgen- und Abendliedes Revision in der Küche und Gesindestube hält.

Gieb mich also nur auf, meine Elisabeth, wie ich mich selbst aufgegeben habe, und glaube, daß meine Resignation nicht ohne Entschädigung bleibt, denn wenn ich bei alle dem sehe, daß eine ununterbrochene Wachsamkeit nothwendig ist, um Ruhe und Ordnung in unserm Wirkungskreise zu erhalten, wenn mein Mann meinen guten Willen anerkennt und jede Aufopferung mit Dank und Liebe lohnt, wenn meine Kinder und Leute mit unumschränktem Vertrauen an mir hängen und Jedes glaubt, Niemand mache oder wisse Etwas besser als ich, so freue ich mich meiner Bestimmung, und vergesse gern, daß auch in mir einst der Trieb zu andern Unterhaltungen und Beschäftigungen geweckt ward.

Ich habe nur eine Forderung an die Meinigen und die ist, einen Theil meiner Liebe und meiner Zeit der Freundin meines Herzens und meiner Jugend widmen zu dürfen. Sehr unrecht aber hättest Du, wenn Du von dem Antheil, den Du an der letztern hast und der so beschränkt ist, auf die erstere schließen wolltest, die sich täglich und unaufhörlich mit Dir beschäftigt.

Graf Werdenberg hat in einem Geschäfte an meinen Mann geschrieben. Er wird in Kurzem in R— sein und

will, wiewohl er einen Umweg machen muß, auf der Rückreise bei uns einsprechen. Gegenwärtig ist er auf seinem Gute D—.

Meta an Elisabeth.

M—der den 20sten Februar.

Ich muß, um den Grafen zu befriedigen, ihm einige Worte für Dich mitgeben. Er ist bei uns und ich habe ihn von Deiner Zeichnung, die ihm gleich ins Auge fiel, gar nicht wegbringen können.

Ich habe mich gewundert, ihn in der Uniform der Armee zu sehen, die er sonst nicht trug, und würde finden, daß sie ihm sehr gut steht, wenn es mich nicht verdrösse, daß die Männer nur gar zu gern solcher kleinlichen Hülfsmittel sich bedienen, um das Herz des armen Weibes zu bestürmen. Er ist immer noch der Alte. Immer oben hinaus und in Bewegung, stolz und zuversichtlich, aber einschmeichelnd und treuherzig dabei. —

Es sind eben durchreisende Virtuosen hier. Herr und Madame B—, denen ich eine Adresse an Warrendorfs mitgegeben. Sie haben hier ein Concert gegeben: der Mann spielt Violine, sie singt wie ein Engel.

Du wirst sie hören; Schreibe mir doch, wie sie Dir gefallen, ob sie in K— den Beifall gefunden haben, den ich ihnen von Herzen wünsche und den, wie mich dünkt, ihre Kunst und ihre persönliche Liebenswürdigkeit verdient.

Elisabeth an Meta.

K — den 9ten März.

Ich komme eben aus dem Concert, das Herr und Madame Z — hier gegeben. Ehe ich aber etwas Weiteres darüber sage, muß ich Dir melden, daß Werdenberg diesen Vormittag uns besucht, als ich eben ausgegangen war. Meine Tante hat ihn gesprochen; er hatte ihr Deinen kleinen Brief zurückgelassen, und diesen Abend sah ich ihn selbst.

Den Damen, welche die ersten Plätze im Concert besetzt hatten, schien seine Anwesenheit neues Leben zu geben, man bemühte sich, ihn zu unterhalten, nichts ging von Dem verloren, was er sagte, Alles ward belächelt oder belacht, und einige versthohlene Blicke, die mir von ihnen zufließen, ließen mich schließen, daß die Erinnerung der ausgezeichneten Aufmerksamkeit, welche der Graf uns vor seiner Abreise bezeugte, mit ihren gegenwärtigen Ideen in genauer Verbindung stand.

Ich war spät gekommen und hatte meinen Platz ohnweit der Thüre genommen; er begrüßte mich also bloß aus der Ferne, als ich aber beim Schluß der letzten Symphonie eine Bewegung machte, um vor den Uebrigen herauszukommen, und mich dem Ausgange nahte, sah ich ihn auf einmal vor mir stehen. Er sagte mir mit seiner gewöhnlichen Leichtigkeit einige Worte über seine Freude, mich wieder zu sehen und sprach Einiges über die Musik. —

Ich weiß nicht, was ich ihm geantwortet; Deiner närrischen Freundin klopfte das Herz und zum ersten Male war

ich Leopold gegenüber verwirrt, weil ich diesen über den Grafen Werdenberg vergessen — wiewohl ich nicht sagen kann, daß der Erstere dabei verloren.

Auch er schien verlegen und erwähnte nach einer kleinen Pause, in der ich durchaus nichts zu sagen wußte, die wichtige Veränderung, die sich vor Kurzem zugetragen. Glücklicherweise fiel in diesem Augenblick mein Handschuh, und indem er sich bückte, ihn aufzuheben, auch sein Federbusch; zerstreut bot er mir Beides dar und eben so zerstreut griff ich nach dem letzteren. Er lächelte, küßte mir erröthend die Hand, in dem Augenblick meldete man meinen Wagen, und er erbat sich die Erlaubniß, mich morgen besuchen zu dürfen.

Damit Du nun aber nicht glaubst, daß die Erscheinung des Grafen allein mich dort beschäftigt, so will ich Dir auch von Dem, was ich gehört, Bericht abstaten. Z — spielt vorzüglich, seine große Fertigkeit im Allegro, wobei ich zwar mich weder freuen, noch sonst etwas empfinden konnte, setzte viele Leute in das größte Entzücken. Dann sang seine Frau eine Bravourarie, die, in Ansehung der Wirkung auf mich, dem Violin = Solo ziemlich gleich war und auch die allgemeine Erwartung kaum zu befriedigen schien, doch machte ein Adagio, das sie in der zweiten Abtheilung sang und das ganz für den Umfang ihrer Kunst und ihrer Stimme gesetzt schien, desto mehr Eindruck. —

Sie trug es mit so viel Wahrheit und Empfindung vor, ich war so höchst befriedigt und gerührt, daß ich mich am Schluß der Arie unwillkürlich gegen sie verneigte, wiewohl sie es eigentlich nicht bemerken konnte. — Ihr seelenvoller Vortrag im Recitativ schon, dieser leider oft so ver-

nachlässigste Theil des Gesanges, der für mich jederzeit der Probierstein ist, inwiefern die Sängerin mich interessiren wird, gewann ihr meine ganze Aufmerksamkeit und Liebe. Die schönen Töne einer geschmeidigen Kehle, wie süß sie auch sein mögen, wie weit bleiben sie hinter dem einfachen, rührenden Ausdruck eines zartfühlenden Gemüths zurück! — so weit wie eine blumenreiche, auswendig gelernte Rede gegen die Ergießungen wahrer Freundschaft und Liebe, oder das Wortgeschmizel des Feldpredigers N— gegen die frommen, herzangreifenden Ermahnungen unseres graulockigen, lieben Pfarrers. —

Du wirst vielleicht lächeln, wenn ich finde, daß sogar die lebendige Empfindung, welche aus den Zügen ihres beselten Gesichts spricht, das doch in der That nicht schön ist, die Wirkung ihres Gesanges verstärkt. Der Beifall, welcher Beiden gezollt wurde, stand in gleichem Verhältniß mit ihrer Kunst. Der Mann ward mächtig applaudirt; wie sie geendigt hatten, hörte man ein herzlich empfundenenes Bravo! sich von den Lippen der Kenner schleichen, und die Unwissenden, die nicht recht sicher waren, was sie aus der Sache machen sollten, und erst ihre Blicke bei Anderen nach Rundschaft aus sandten, klatschten hinterdrein.

Ich wünschte, daß einige Dilettanten unseres Liebhaber-Concerts an dem kraftvollen Vortrage und dem Anstande dieser Frau ein Beispiel nehmen möchten; denn es ist doch wahrlich nicht zu ertragen, wenn bei den rührenden und pathetischen Scenen, zu denen sie sich oft versteigen, so gar nichts in ihrem Vortrage dem Geist der Composition entspricht. Nichts regt sich in ihrer Physiognomie als ihre

Mundmuskeln; nichts giebt uns ihre Stimme wieder als Noten, und immer fallen mir die steifen Figuren unserer alten Bilderbibel dabei ein, denen die Worte zum Munde hinausgeschrieben sind und die wenigstens den Vorzug der Deutlichkeit haben, da man von den meisten unserer Sangvereine fast nichts versteht.

Den 10ten März.

Ich gehe heute Abend aus und denke diesen Brief zur Post zurückzulassen; also nur noch ein paar Worte:

Werdenberg war diesen Vormittag bei mir und ich versichere Dich, daß nach der ersten freudigen Aufwallung und einer kleinen Verlegenheit wir nach zwei Minuten im Zuge waren, eine ganz ruhige und vernünftige Unterhaltung zu führen. Meine Tante, die ich herunterbitten ließ, ging ab und zu.

Er hatte, indem er hereintrat, dem Bedienten ein Paquet abgenommen; es war Glücks Sphigenia und einige neuere italienische Sachen. Er wußte, daß ich die ersten zu besitzen gewünscht und hatte sich dessen erinnert. Wir sprachen über tausend Dinge mit der Unbefangtheit, mit der ich in jeder Gesellschaft gewohnt bin, mich mit ihm, wie mit andern Männern zu unterhalten.

Er hatte mich eben an meinem Zeichentische gefunden und wiederholte oft, wie Schade es sei, daß ich nicht im Stande wäre, an einem Orte, wo eine Akademie ist, nach bessern Modellen zeichnen zu können. Er wünschte, daß er einige Sachen, welche er von seinen Reisen mitgebracht, mir zu diesem Zweck auf eine Zeit lang schicken dürfte. Eine

Versuchung, der ich nicht widerstehen kann. Du hast mich aber so furchtsam gemacht, daß ich in Ansehung des Grafen und meines Benehmens gegen ihn mir selbst mißtraue.

Erst da meine Tante mich zum Essen rufen ließ, beurlaubte er sich und ich hörte zu meiner Verwunderung, daß er zwei volle Stunden da gewesen.

Ich habe gestern Deine beiden letzten Briefe noch einmal gelesen, und mich herzlich der Anwandlungen gefreut, die Du noch zuweilen hast, Deine alten Geistesübungen fortzusetzen. Mich dünkt doch, es fehlt Dir blos der Wille dazu.

Zum Erlernen ist freilich eine Lage wie die Deinige nicht geeignet, wer aber irgend ein Talent einmal zu einem gewissen Grad der Fertigkeit gebracht, findet doch auch wohl Zeit, sich dessen zu erfreuen, auf alle Fälle aber kannst Du, glaube ich, Dein Gewissen beruhigen, denn wenn dem Thun und Treiben der meisten Menschen solche Ansichten und Gesinnungen zum Grunde lägen, so gäbe es nichts, das so klein und unwichtig genannt werden könnte, weil auch das Gemeinste sich mit dem Ungemeinen in Beziehung setzen läßt. Ich hoffe bald wieder von Dir zu hören.

Meta an Elisabeth.

M—der den 12ten April.

Ich nehme wie gewöhnlich Dein letztes Schreiben zur Hand, weil ich am liebsten den Stoff zu unserer Unterhaltung aus Deinen Briefen nehme. Wie sollte mein Leben mir ihn auch gewähren können, da die sieben Tage, welche

ich in jeder Woche durchgehe, einander so ähnlich sehen, wie die Kränzchen, die an jedem Mittwoch derselben gehalten werden. Diese Kränzchen sind aber bei weitem noch nicht die, wo am strengsten auf die einmal eingeführte Ordnung gehalten wird. Es gab bisher noch ein anderes, welches jetzt bloß darum auseinandergeht, weil die Frau Assessorin einen Zuckerguß auf ihren Kuchen machen lassen, den die Frau Rätthin nicht hatte.

Wie mitleidig aber auch die Leute in größeren Städten auf solche Kleinlichkeiten herablächeln, so sind doch gewiß alle diese Thorheiten bei ihnen wie bei uns, nur in einer andern Form anzutreffen.

Es freut mich, daß der Gesang der Mad. J— gefallen. Ich interessire mich für diese liebe Frau, weil ich sie in einigen Privatziakeln kennen lernte. Die kleinen Sachen fürs Clavier oder Guitarre singt sie unaussprechlich schön — aber in unserm M—der findet sich selten ein Gaumen für solche Früchte.

Ueberhaupt bin ich es schon gewohnt, den größten Theil der Zuhörer bei einem Bogenstrich voll Entzücken und bei einer Arie von Gluck oder Benda kalt zu sehen. Ein vernünftiges Concert hören wir hier nur selten, und wenn auch Hannchen, Lottchen oder Zulchen etwas auf dem Clavier trommeln, so achten nur meistens ihre Anbeter darauf. Die Recitative sind in diesen musikalischen Gesellschaften verpönt wie der Zuckerguß auf dem Kuchen, und wohl Dem, der von solchen Virtuosen keins hören darf.

Was willst Du aber, daß Du Dich über die Leblosigkeit der meisten Sängerrinnen beklagst? — Erinnerst Du

Dich noch, was unser italienischer Singelehrer uns von der Gräfin S— erzählte, die es ihm zur Bedingung gemacht, daß ihre Tochter im Singen keinen leidenschaftlichen Affect ausüben sollte, weil das gegen den Anstand sei? —

Ich finde diese Bedingung einer andern sehr analog, die ein junger Mensch dem Maler machte, der seine Geliebte malen sollte. Er bat ihn nämlich, die Aehnlichkeit nicht auffallend zu machen, damit sein Vater, der seine Liebe mißbillige, das Bild nicht erkennen möge.

Schreibe mir doch recht bald und recht viel. Dein Leben muß jetzt nach meiner Vorstellung lauter Poesie und Freude sein. Gewiß bist Du mehr noch als sonst mit den Warrendorfs und der muntern D— zusammen. Siebt die Letztere noch so viele Feste? Womit beschäftigst Du Dich eben jetzt? Siehst Du Werdenberg oft und was macht Gerson? Was sagt er dazu, daß dieser Planet sich von neuem zwischen ihn und seine Sonne stellt?

In der That, Du solltest und könntest noch viel öfterer schreiben, als Du thust. Kann es nichts Wichtiges sein, so schwache mit mir über Alles, was der Tag giebt; denn ich verlange, daß Du bei Deiner Lebensweise eine größere Fertigkeit erlangt haben mußt, Kleinigkeiten in Briefen, wie in der Conversation abzuhandeln, als Du es von mir, einer armen Kleinstädterin, erwarten kannst.

Zuweilen quält mich die Furcht, daß Du künftig aus mancherlei Gründen Dich mit mir nicht so fleißig als bisher unterhalten möchtest. — Außerdem schreibt man in einem Leben, das so reich an Genuß ist, immer mehr aus Gewissenhaftigkeit als aus innerm Drange des Herzens an

seine Freunde, und ich bin eifersüchtig auf Alles, was Dich umgiebt. — Beruhige mich über diese Bedenklichkeiten, wenn Du kannst. —

Elisabeth an Meta.

K — den 15ten Mai.

Es ist doch wohl nur Scherz mit Deinen Besorgnissen, meine Meta, denn wie könntest Du mich kennen und im Ernste glauben, daß irgend ein Verhältniß im gesellschaftlichen Leben, irgend eine Beschäftigung mir Ersatz für den kleinsten Theil Deiner Freundschaft, oder auch nur für unsere gegenseitige Mittheilung sein könnte! — Selbst wenn durch Zufälligkeiten dann und wann eine kleine Lücke in unserem Briefwechsel entstehen sollte, würde ich doch immer desto herzlicher zu Dir zurückkehren.

Ich bin jetzt eifrig damit beschäftigt, von den seltenen und ganz vorzüglichen Zeichnungen Vorthail zu ziehen, welche der Graf auf seinen Reisen gesammelt, und die ich ihm gern so bald als möglich wieder zustellen möchte. Ich sehe ihn allerdings oft zum Theil in Gesellschaft, zum Theil besucht er uns, um zu sehen, wie weit ich mit meiner Arbeit gekommen bin; auch hat er sich im Warrendorffschen Hause so angeseßelt, daß ich ihn immer dort finde.

Ein wichtiges Ereigniß für mich ist, daß ich vor einigen Tagen einen Brief von meiner Tante S — aus Dresden erhielt. Sie thut mir den Vorschlag, zu ihr zu kommen und wenigstens eine Zeit lang bei ihr zu leben. Ein sehr

ansehnliches Geschenk in Golde begleitete diesen Vorschlag. Daß er bei meiner großen Liebe für die Kunst — bei dem Wunsch, sie recht ernstlich üben zu können, nicht ganz ohne Reiz für mich ist, magst Du Dir wohl denken — nur möchte ich mich nicht für immer binden, auch werde ich, so lange meiner Mutter Schwester hier noch lebt — diese gewiß nicht verlassen. Und dann mich aus allen meinen hiesigen, größtentheils so angenehmen Verbindungen zu reißen! — Nein, es geht nicht. Schreibe mir doch Deine Meinung darüber. —

Mein Leben fängt an, zu abwechselnd, beinahe tumultuarisch zu werden. Gestern Abend waren wir bei einem großen Thee, den der Kammerherr von B — in seinem Garten gab. Diesen Abend sind wir bei der Fürstin, wo Lectüre ist, und jeden Augenblick kommt bald dieser, bald jener Besuch. Vor einigen Augenblicken noch ward ich durch Onkel Warrendorf unterbrochen, der mich für morgen engagirt. G — aus B — ist hier, aber ohne seine Frau, was mir unendlich leid thut, indeß hatte ich eine kindische Freude, wieder einmal einen so seltenen trefflichen Menschen und in ihm einen alten Bekannten zu sehen. Er ist auf einer Geschäftsreise und hält sich nur wenige Tage hier auf. Da er seine Studien auf der hiesigen Akademie vollendete, so hat er noch viele Freunde hier, worunter Gerson, auch Warrendorf ist, der ihn dann, wie jeden angenehmen Gesellschafter, gleich ganz hinnimmt. Morgen soll eine Partie nach Lindenhain gemacht werden, und der Onkel meint, daß ich hier nicht fehlen dürfte.

Den 18ten Mai.

Ich habe diesen Brief ein paar Tage liegen lassen und eile, jetzt ihn fortzusetzen. Wir haben die leztverflossene Zeit meist mit G— in Lindenhain verlebt. Werdenberg sollte auch von der Partie sein, hatte aber schon versprochen, die Fürstin zur Gräfin S— zu begleiten, und hat — nicht ohne Ueberwindung — sein Versprechen erfüllt.

Der gestrige Abend verfloß uns vorzüglich angenehm. Wir haben promenirt, Musik gemacht, sogar Charaden und Sprüchwörter aufgegeben, kurz Alles, was zum Scherz und zur Fröhlichkeit stimmt, und wir waren recht aufgelegt, tausend kleine Thorheiten zu treiben.

Der Regen hatte uns genöthigt, den Thee im Zimmer zu trinken. Hier fand G— Göthens Faust auf dem Sopha liegen. „Jetzt ist es des Lachens genug,“ sagte er, „laßt uns etwas Ernstes vornehmen.“ Er fing scherzhaft und in pathetischem Ton an, die ersten Strophen zu lesen und wollte das Buch wieder weglegen. „O bitte, bitte,“ riefen wir Alle, „lesen Sie weiter, aber vernünftig!“ — Er las, und es ward nicht weiter gedacht am Aufhören. Es war das herrliche Lied Margarethens :

Meine Ruh' ist hin,
Mein Herz ist schwer, u. s. w.

Hier war seine Sprache der rührendste Gesang, insofern jeder Gesang der schönste und richtigste Ausdruck der Empfindung sein sollte. — Es kann kein trefflicheres Organ geben, als das seinige. Der dumpfe Ton der Schwernuth,

den er den ersten Stenzen zu geben wußte, und der von den Worten ab:

Sein hoher Wuchs,
Seine edle Gestalt — bis zu der Strophe:
Sein Händedruck,
Und ach! — Sein Kuß! — —

zu einer hohen und raschen Begeisterung stieg, in der er auf dem letzten Worte, wie bei einer Fermate, zu ruhen schien, um dann sanft wieder in das erste Thema überzugehen, zeigte die ganze Stärke seines Talents und der innigsten Empfindung.

Nicht weniger ergreifend und wahr gab er uns ihr Gebet zur Mutter Gottes, und kann es eine herzeindringendere Sprache geben, als diese der frommen Einfalt, die sich in verzweifelndem Grame verzehrt? — Wen durchbebt dabei nicht eine bange Ahnung ihres Schmerzes, ihrer namenlosen Angst! —

Ich muß Dir nothwendig noch mittheilen, daß unser bescheidener Freund Gerson es sich jetzt ordentlich anmaßt, zuweilen eifersüchtig zu sein. Ich melde Dir das, damit Du stehst, wie nöthig es ist, daß ich ihn ein wenig in der Ferne und in Ordnung halte. Er schmollte gestern mit G—, mit mir, mit der ganzen Gesellschaft, klagte über heftiges Kopfsweh, legte sich den Abend mit zugedrückten Augen in die Ecke eines Sophas, das im Nebenzimmer stand, und blieb auch so.

G—, der bei dem extemporirten Sprüchwörterspiel sich dringend meine Unterstützung ausgebeten, auch sich im Lesen meistens an mich gewandt, mochte, da Gerson seine Auf=

merksamkeit gegen mich nicht verbirgt, etwas Unheimliches vermuthen; er sah mich an, lächelte, trat darauf zu Gerson hin, der sich nicht rückte noch regte, und hielt eine sehr humoristische Leichenrede auf ihn, die uns Allen, nur dem Todten kein Vergnügen zu machen schien.

Sonderbar genug, daß ich Deinem Vetter diese Laune noch nie dem Grafen gegenüber abgemerkt! — Die Männer nennen uns oft große Sünder, in der That wissen wir aber am besten, wie sehr sie selbst es sind. — Ich weiß nur nicht, wo sie die Dreistigkeit zu so viel gedruckten und ungedruckten Beschuldigungen gegen uns hernehmen, da sie sich doch meistens gegen uns von ihrer schwächsten Seite zeigen. —

In diesem Augenblick war Gerson hier und legte mit freudiger Dienstfertigkeit ein neues Product von R—, den H—s, auf meinen Tisch. Ich ward roth, indem er hereintrat, als könne er wissen, was ich soeben geschrieben, und als hätte ich vorher gewußt, daß er mir eine Freude brächte, um die er etwas Besseres als meine schadenfrohe Bemerkung verdient.

Den 19ten Mai.

Wahrscheinlich wirst Du mit der Länge dieses Briefes zufrieden sein, denn ich lege noch ein Blatt bei.

Werdenberg ist gestern spät zurückgekommen und war diesen Vormittag hier. Das kleine Herzklopfen, das ich anfangs jedes Mal bei seinem Besuch empfand, ist verschwunden, oder doch sehr gemäßiget — und ich sehe auch hier, daß nichts fähiger ist, unsere ängstliche und aufgeregte Imagination zur Ruhe zu bringen, als der volle Anblick des Ge-

genstandes selbst, der uns in einer gewissen Ferne in Bewegung setzte. Es macht mir viel Vergnügen, mich mit ihm der Zeiten unserer frühen Jugend sowohl, als unserer erneuerten Bekanntschaft in spätern Zeiten zu erinnern; ich empfinde gegen ihn, was ich gegen einen lieben Bruder empfinden würde, und es ist mir nicht möglich, zu glauben, daß bei der Reinheit, die ich in mir selbst finde, etwas Unrechtes in meinem Verhältniß und meiner Freundschaft gegen ihn sein — oder wie man auch nur etwas Unrechtes davon denken könne! — Er selbst, so lebhaft er auch seinem eigenen Geständniß nach für mich fühlt, sondert diese Neigung doch gänzlich von dem Triebe ab, der ihn schon zu so manchen Thorheiten verleitete, und in Ansehung unseres Geschlechts Mißtrauen gegen ihn erweckt.

Gerson trifft sehr oft bei uns mit ihm zusammen, und mich dünkt, daß nicht leicht zwei Nebenbuhler sich geschiedter und vernünftiger gegeneinander betragen können.

Der Grund davon mag wohl in der gegenseitigen Achtung liegen, die in Beiden jede kleinliche Aeußerung des Verdrusses zurückhält, vielleicht auch in der Freimüthigkeit, mit der ich Beiden zeige, daß jede Hoffnung, mich in einen echtfeimentalen Handel zu verwickeln, vergeblich ist. —

Sage mir doch recht bald wieder, daß Du gesund und froh bist, daß Du meiner gedenkst. Grüße Deinen Mann, Deine Kinder. O, ihr Theuern! habt Ihr mich denn wirklich noch recht lieb? Werdet Ihr durch den leichtten Sinn, womit ich gern jedes unschuldige Vergnügen mir aneignen mag, auch nicht an meinem Herzen irre werden? — Haltet Eurer Freundin nur Etwas zu Gute; die Tugend kann ein-

mal, so lange sie unter uns in einer menschlichen Hülle wandelt, nicht immer ihren pathetischen Gang behalten.

Weißt Du wohl, wie wir als kleine Mädchen oft spielten, ganz ungewöhnlich artig zu sein, vernünftig zu sprechen, nicht laut zu lachen und recht langsam und leise aufzutreten — und wie wir dann bei dem geringsten Anlaß, bei der Ankunft des wilden Leopold, bei der Ertheilung einer Näscherei, oder auch nur bei dem Aufspringen unseres kleinen Bolognesers — unsern Vorsatz vergaßen? — Warum sollte es denn Erwachsenen besser gehen? — Es wird schon anders werden.

eta an Elisabeth.

M—der den 14ten Juni.

Seit den letzten Tagen des Mai bin ich von Bergheim zurück — wohin unsere Baronin unser ganzes Haus eingeladen hatte, um die ersten Tage des Frühlings zu genießen. Ich war zwei Wochen mit meinen Kindern dort, und mein Mann, der uns abholte, brachte mir Deinen Brief. Das schönste Wetter begünstigte unsern dortigen Aufenthalt, doch war das Vergnügen, das ich genoß, nicht ganz ungetrübt. Meine arme F— ist fränklicher als jemals, und ihr Gemüth ist bewölkt, wie immer. Nachher vielleicht noch etwas über diesen Gegenstand, zuvor aber zur Beantwortung Deines Briefes.

Ich kann Dir nicht genug wiederholen, wie sehr es mich freut, Dich im Besiß alles Dessen zu sehen, was Dein

Herz braucht, um sich frei und glücklich zu fühlen. Nur Einigen wird es so gut, daß die Umstände sich ganz nach ihren Wünschen fügen und selbst die Erinnerung der vergangenen Zeit muß bei Dir den Werth der gegenwärtigen erhöhen.

Die befriedigende Rolle, welche Deine Jugend und Deine Talente Dich in der Welt spielen lassen, ist bei weitem noch nicht das Beneidenswertheste; aber die herzliche Liebe, mit welcher Deine Tante, die Ergebenheit, mit der Gerson und seine Mutter an Dir hängen, — selbst das Bewußtsein, einen jungen, feurigen Mann, der nichts sich zu versagen gewohnt ist, in den Grenzen der engsten Achtung und Freundschaft zu halten, und das Alles verbunden mit dem Wohlwollen der ganzen Welt — in der That, dies sind Vorzüge, die Du nicht genug schätzen kannst.

Wer hätte aber glauben sollen, daß in meiner stillen, zuweilen düstern Freundin solche Anlage zu der liebenswürdigsten Aspasia unserer Zeit verborgen lägen! — Verzeih' mir diese Bemerkung, meine Elisabeth, cela se trouve au hout de la plume und ehe ich sie wieder durchstreiche, will ich sie lieber durch eine zweite wieder gut zu machen suchen, durch die nämlich: daß Du bei der ernstern Anlage Deines Gemüths, — bei der Wärme Deines schönen, weichen Herzens diese Rolle schwerlich ohne Einbuße wirst durchsetzen können. —

Wenn das deutsche Weib mit der Liebe scherzt, stirbt es meist hinterdrein; doch glaube ich selbst, daß Du vor der Hand noch vor diesem tragischen Ausgange sicher bist. Einen Ausgang aber hat jedes Ding in der Welt, und daß ich

hier nicht für Dich einen Blick in die Zukunft thun kann, bekümmert mich unaussprechlich.

Ich bitte Dich, sei gegen den Neid auf Deiner Huth; glaube mir, er wird bald die gehässigste Seite in Deinem Umgange mit dem Grafen auszusprechen wissen und es wundert mich, daß Deine Tante keine Besorgnisse darüber hat. Du bist aus Achtung gegen seine Familie schon zur Vorsicht verpflichtet, und gewiß, es würde Dich schmerzen, die ihrige zu verlieren. Man weiß, daß der Graf zu jeder Zeit des Tages Guer Haus besucht, auch scheint man, nach den Nachrichten, die bis zu mir gelangt sind, genau zu wissen, was von diesen Besuchen der Tante und was Dir gehört. —

Die Comtesse kommt zum Winter mit dem Minister zurück, der Graf wird nach den vorhergegangenen Einleitungen nicht umhin können, sich ernstlich gegen die Familie in Ansehung der projectirten Heirath zu erklären. Wie wird die Veränderung, welche dies nothwendig zur Folge haben muß, auf Dich wirken? — oder wenn seine Liebe für Dich ihn diese Erklärung weiter noch hinaussetzen läßt, muß sie nicht gegen Dich Verdacht und Mißbilligung erwecken? —

Wahrlich, ich möchte wohl, daß irgend ein günstiger Umstand Dir die Hand böte, Dich dem nähern Umgange Werdenbergs und den Freuden der großen Welt wieder zu entziehen! Der Triumph, freiwillig darauf Verzicht zu thun, wäre so ganz meiner Elisabeth würdig. — Nein, ich könnte es nie ertragen, wenn Du jemals verkannt und mit jenen Weibern vermengt würdest, bei denen jede höhere und edlere Empfindung der Eitelkeit und dem augenblicklichen Genuß untergeordnet ist.

Das Benehmen Gersons dem Grafen gegenüber wundert mich nicht. Er kennt Dich und ihn, — er respectirt in ihm Deinen Jugendfreund und seine Ansprüche — die wenigstens älter als die seinigen sind. Eine Koketterie gegen Andere würde ihn, wenn er sich gleich nicht anmaßen dürfte, sie übel zu nehmen — in dem bessern Theil seines Wesens tief verwunden. Doch, ich weiß selbst nicht, was mich immer treibt, ihm gegen Dich das Wort zu reden! —

Das Project Deiner Tante in Dresden mag recht gut gemeint sein, ist aber meiner Meinung nach für Dich nicht ausführbar. Jede Art der Abhängigkeit ist Dir zuwider und ich müßte mich sehr irren, wenn ihre Einladung nicht weniger Deine Zufriedenheit als den Wunsch zum Grund hatte, Dich an ihr Alter zu fesseln und durch Dich Pflege und Gesellschaft zu gewinnen. Nebenher denkt sie freilich auch nach ihrer Art Dir wohlzuthun, aber schwerlich würde Dir dies den Verlust Deiner Freiheit und Deiner Umgebungen in K— ersetzen können. Um anständig zu leben, ist ihre Unterstützung Dir nicht nothwendig, und so dächte ich, danktest Du ihr geradehin für ihren guten Willen, ohne sie weiter mit Hoffnungen hinzuhalten, die zu erfüllen Du nie Stärke oder Schwäche genug haben wirst.

Nun noch Etwas über unsere F—. Sie klagt über eine große Schwäche, die ihr eine gänzliche Zurückgezogenheit mehr als jemals nothwendig macht; und doch ist ihr Geist so theilnehmend und thätig, daß diese Nothwendigkeit ihr höchst lästig ist. Dabei quält sie der Gedanke unaufhörlich, ihrem Manne als Hausfrau und Gesellschafterin Das nicht sein zu können, was er zu fordern berechtigt ist. Ihre

Nerven sind seltsam gespannt, jede Bewegung greift sie an, jedes Geräusch durchbebt sie, ihre Phantasie giebt immer nur den traurigsten Vorstellungen Raum. Dabei spricht sie so geschweid über die jedesmaligen Anlässe ihrer Traurigkeit, daß, wenn man gleich nicht im ersten Augenblick mit ihr sympathiren kann, man doch gewiß immer damit aufhört, sie desto herzlicher zu lieben und zu bedauern.

Sie könnte einen dahin bringen, zu glauben, daß gerade der hypochondrische Mensch die Dinge in der Welt in ihrer wahren Gestalt sieht, und daß die Täuschungen des Augenblicks, der wohlthätige Leichtsin, der Andere darüber wegführt, sie ihnen nicht recht ins Auge fassen läßt.

Ihr Mann braucht, wie mich dünkt, bei aller Achtung und Liebe für sie, doch eine falsche Heilmethode, indem er Alles, was sie beunruhigt, für bloße Einbildung hält und auch so behandelt. Ich wette, wenn er es versuchte, dann und wann zum Scheine nur mit ihr zu weinen, sie sich mehr erleichtert fühlen würde, als wenn er sie aus ihrer trüben Stimmung herauszuraisonniren oder gar zu lachen meint.

Mein Mann, der dem Baron sehr in Affection genommen, tadelte sie, er glaubt, es wäre vergeblich, was das Geschick auch thun möchte, einen Menschen zu beglücken, dem die Natur das Geschenk eines zufriedenen Herzens und einer gewissen Energie der Seele versagt, er könne und würde in keiner Lage sich glücklich fühlen. Man müsse solche Personen, statt ihr Uebel durch überstandene Bärtlichkeit zu nähren, durchaus auf Vernunftgründe zurückführen. — Ich lasse das so gehen und ohne zu untersuchen, in wiefern er Recht habe, gebe ich mich dem

innigsten Interesse für sie hin, und tröste und erleichtere sie durch Theilnahme so viel in meinen Kräften steht. Ich setze voraus, daß man, um einen unbehaglichen Zustand los zu werden, immer zuerst an seine eigene Vernunft appellirt, und daß, wo diese dem Kranken nichts zu sagen weiß, die des Andern ihm gewiß nichts helfen würde, wäre sie auch zehn Mal so stark.

Außerdem bin ich mit des Barons Betragen nicht ganz zufrieden. Ich will Dir die Geschichte des letzten Abends vor unserer Abreise erzählen, um Dich selbst urtheilen zu lassen.

Die Baronin lag im Sopha und ihr Mann kam, als wir beim Thee saßen, ermüdet vom Felde zurück. Seine kleine liebe Schwester Rosalie zeigte sich gleich sehr geschäftig um ihn her, rückte ihm einen Stuhl herbei, reichte ihm ein reines Taschentuch, das er verlangte, und bot ihm eine Tasse Thee. Er dankte, bat sich aber eine kalte Schaale aus, die sie auch gleich mit vieler Geschäftigkeit bereitete. Im Vorbeigehen sei es gesagt, daß meiner Meinung nach, nur Krankheit eine Frau entschuldigen kann, wenn sie solche Geschäfte und Dienstleistungen einer andern Sorgfalt überläßt. — Wenn heitere und gutmüthige Dienstfertigkeit schon für die Häuslichkeit selbst einnehmen können, wie viel reizender muß sie dann einen liebenswürdigen Gegenstand in den Augen der Männer machen?

F— ward bald nach seinem Eintritt ins Zimmer wieder abgerufen und erst da er zum zweiten Mal hereinkam, reichte er seiner Friederike mit einem leichten „wie geht es, Liebe?“ die Hand, wandte sich aber, ohne die Antwort abzuwarten,

zu Rosalien, umfaßte mit seinen beiden Händen die ihrigen, um ihr die Citrone ausdrücken zu helfen, und versicherte sie, daß der Trank ihm köstlich schmecken sollte.

Als der Thee abgenommen war, hatte er einen Brief abzufertigen und ließ sich das Schreibzeug geben.

Der Bote war abgegangen und er malte, immer mit Rosalien scherzend, tausend Schnörkeleien auf's Papier, die, wie wir es besahen, aus den verschlungenen Buchstaben R und F bestanden. Er zeichnete um einen dieser Namenszüge, der ihm vorzüglich gerathen dünkte, einen Kranz von Bergißmeinnicht, schnitt ihn in ein zierliches Oval aus und steckte es lächelnd seiner Rosalie ans Herz.

Ich sah die Züge des armen Weibes sich verändern, ihr Auge in Thränen schwimmen, die sie, ans Kissen gelehnt, heimlich zerdrückte und ich selbst konnte mich meiner bitteren Empfindung nicht erwehren. Es ist mir unbegreiflich, wie ein Mann wie F—, ein so guter, verständiger Mann, nicht sieht und fühlt, daß solche Auftritte alle Mittel zur Genesung seiner Frau unkräftig machen müssen!

Und dies ist eben der Mann, der die schmerzlichsten Thränen um ihre Wohlfahrt vergoß, der sie zur Ruhe einführen, auf den Händen tragen wollte!! —

Das ist der Lauf der Welt! —

Elisabeth an Meta.

R— den 6ten Juli.

Das ist der Lauf der Welt! ja wohl, und dieser ist oft wunderlich genug! —

Dein Brief hat mich auf lauter trübe Vorstellungen geleitet, dennoch will ich trotz dieser Vorstellungen, trotz meines angeborenen Ernstes und meiner Hofmeisterin Vernunft sogar froh sein — und Du selbst, meine Freundin, sollst mich nicht daran hindern.

Um ihr und Dir aber einen Gefallen zu thun, habe ich mir vorgesezt, in dem nächsten Monat eine kleine Reise aufs Land zu machen, zu der ich jetzt die beste Gelegenheit habe, und so ergiebt sich ja dann die vorläufige Suspension meines Umganges mit dem Grafen von selbst. — Onkel Warrendorf besucht mit seiner Familie L—, wo er in der ganzen Gegend umher eine Menge Bekanntschaften hat, und man wünscht, daß ich mich dieser Partie anschließen möge. —

Meine Tante, die mich bereit sah, um ihretwillen abzulehnen, drang darauf, daß ich mir dieses Vergnügen nicht versagen sollte, das im Grunde wohl kein Vergnügen für mich ist.

Ich werde allerdings gehen, ohnerachtet der großen Discretion meiner Tante, daß sie die Besuche des Grafen einzuschränken wünscht, und deshalb in Verlegenheit ist; ich sehe, daß immer etwas darüber auf ihren Lippen schwebt und genug, es wäre am besten, daß ich ginge! — Ich will wenigstens eine Zeit lang fort, um keine Maßregeln ergreifen zu dürfen, die mir wehe thun müßten und von deren Nothwendigkeit ich mich durchaus erst selbst überzeugen muß.

Ich bin sehr viel in Lindenhain, noch gestern waren wir hinausgefahren und genossen eines Tages, wie S. B— ihn seinem Gustav und Beaten im Lilienbad erleben läßt und den sein Pinsel nur so malen kann. Ich wollte, ich

könnte Dir den Einfluß der hellen, reinen Luft, vom Duft der Blüthen durchweht, der zauberischen Gegend, der ganzen reichen Natur umher so schildern, als ich ihn hier so oft empfand!

Doch, das Darstellen solcher Gemälde gelingt uns selten oder nie. Die weibliche Seele sucht am liebsten Das auf und bewahrt es, was ein höherer Geist und eine kräftigere Sprache schon dargestellt hat, und verdolmetscht ihre Gefühle dadurch. Darum drängt sich, was die Poesie Schönes hat, vor unsere Phantasie bei jedem Anlaß, den das Herz bewegt.

Wir kennen den Reichthum unseres eigenen Herzens nicht, und so sind meistens unsere Nüchternungen auch denen eines Kindes gleich; nur dann, wenn ein edler, großer Mensch seinen Gedanken Worte, seinen Gefühlen Sprache giebt, und so die Wünschelruthe an unser Inneres hält, erst dann entströmt ihm Licht und Fülle — erst dann sind wir uns des ganzen Schazes — der Seligkeit bewußt, welche die gütige Natur auch in unsern Busen sandte! —

Wir kamen sehr spät zu Hause und fuhren mit Gerson zurück. Ich war wunderbar und wehmütig gestimmt und sagte ihm ein trauliches Wort über die Schönheit eines solchen Lages und seiner Wirkung auf das Gemüth. — —

Bald aber that es mir leid, ihn dadurch zum Gespräch aufgemuntert zu haben, denn ich hatte eben so rechte Lust, meine Blicke ungestört und stumm an jedes Wölkchen, jeden Baum zu hängen und den Duft der Wiesen einzuathmen.... Ich rückte bald so, bald anders, bald nahe dem Fenster, bald wieder zurück und immer ertappte ich seine Blicke auf

meinem Gesicht, denn er saß mir gegenüber, und jeden Augenblick schob er meiner stillen Betrachtung eine empfindsame Bemerkung ein, bis ich mich mit geschlossenen Augen ganz in die Ecke des Wagens drückte. Und glaubst Du, daß er diesen Wink verstanden hätte? Im Gegentheil, ich hörte, daß er leise das Rouleau am Fenster noch höher zog, um meine Physiognomie vom Monde beleuchten zu lassen. Ich hatte Mühe, meinen Verdruß zu verbergen.

Daß Du mich eine Aspasta unserer Zeit nennst, will ich Dir, aber auch nur Dir, verzeihen, und zwar um Deiner zweiten Bemerkung willen. Doch begreife ich wohl, daß ein besonderes Zusammentreffen von Umständen und Verhältnissen wie die meinigen uns leicht eine Zeit lang den Anstrich von Eigenschaften und Bestrebungen geben können — die uns im Grunde nicht eigen sind und auf die wir auch keinen sonderlichen Werth legen.

Deine F — dauert mich von ganzem Herzen, denn ohne eben ihre traurige Reizbarkeit, ihre vielleicht überspannte Phantasie zu haben, kann ich mir doch leicht das Drückende ihrer Stimmung, ihrer Lage denken. Sie ist krank und lebt unter lauter Gesunden — Unglücks genug! — Auf Deinen Mann könnte ich zürnen wegen seiner Partheilichkeit für den Baron. Es ist wahr, seine Gattin schien mir selbst, da ich die Bekanntschaft dieses Hauses machte, eine glückliche Frau; ihre Umgebungen dünkten mich befriedigend für Geist und Herz, ihr Wohnort ein kleines Paradies; es kann aber in einer sonst ganz vorzüglichen Lage doch etwas so ganz Widersprechendes für unser Gemüth geben, daß wir uns in einer minder guten Situation ohne dieses Etwas viel besser

befinden würden. Sage aber nichts darüber Deinem Manne denn das Geschlecht kann keinen Widerspruch ertragen und ich möchte ihn doch gern zu meinem Freunde behalten. —

Eine ähnliche Kreuzträgerin, die gleichwohl ihr Kreuz auf eine andere Art trägt, ist die B—, welche Dir hier so wohlgefiel und die auch Dich so sehr in Affection genommen, daß sie mir jedes Mal Grüße an Dich aufträgt, die ich aber jedes Mal vergesse. —

Ich begreife die Frau nicht; sie ist nicht glücklich, kann es nicht sein, und doch äußert sich nichts davon in ihrem Wesen und bis diesen Augenblick vermag ich nicht zu entscheiden, ob es Unempfindlichkeit oder Klugheit ist, was sie hält. —

Ihr Mann vernachlässigt sie, macht der Warrendorf die Cour; aber er genirt sie freilich nicht und ist höflich gegen sie, das ist schon Etwas. —

Er ist ihr in nichts hinderlich, weil er sich nicht um sie bekümmert und ich glaube, daß manche Frau sich lieber in dieses Unglück als in ein anderes fügen mag, denn was ist die Liebe und Anhänglichkeit so vieler Männer anders als das Bedürfniß, die Frauen wie irgend ein anderes bequemes Stück Hausgeräth immer bei der Hand zu haben und das heimliche Begehren, daß nichts sie beschäftigen oder vergnügen soll, was nicht die nächste Beziehung auf der Männer werthes Ich hat? Oft mag in solchen Fällen eine überschwengliche Vorliebe für den Mann dem leidenden Theil zu statten kommen, wie dies denn hier der Fall zu sein scheint.

Sie gefällt sich in ihren Aufopferungen und arbeitet unermüdet daran, ihn zufrieden zu stellen. Bald arrangirt

ste eine Spazierfahrt, bald eine andere Zusammenkunft, bei welcher die Warrendorf die Hauptperson ist. Sie ist die angenehmste und gefälligste Wirthin von der Welt und hat oft drei Tage hintereinander nichts als den auszugehenden Küchenzettel, mit den darauf gezeichneten Schüsseln, Missetten und Entremets im Kopf, und verdient sich dadurch doch nichts als etwa ein geneigtes Lächeln, das man auch einer Haushälterin nicht versagen würde. Nein, Meta, ich würde es nicht ertragen, und glaube mir, wenn die Menschen immer Verstand genug hätten, zu untersuchen, wie nothwendig manche Nothwendigkeit sei, ste würden sich Vieles nicht so geduldig aufladen und mit so viel Gleichmuth wegschleppen lassen. Was sind wir denn, wenn wir nicht wahr sein dürfen — wenn wir das Gefühl der Unbilligkeit von Andern und unser Selbstgefühl ganz unterdrücken sollen? —

Ich eile, jetzt Anstalten zu meiner kleinen Reise zu machen, denn in drei Tagen bin ich unterwegs.

Bis zu meiner Rückkunft also: Lebe wohl, meine Freundin! —

Elisabeth an Meta.

R — den 19ten August.

Ich habe nicht lange in R — ausdauern können und bin, was wirst Du dazu sagen, mit Gerson, der Verrichtungen in der dortigen Gegend hatte oder sich doch wenigstens welche machte, zurückgekommen, indeß Warrendorf weiter mit seiner Frau im Lande und auf den Gütern umherzieht, we

er überall Bekannte findet. Es hat mir dort nicht mißfallen, auch reuet es mich nicht, da gewesen zu sein, wenn ich gleich nicht sagen kann, daß ich den Aufenthalt an einem fremden Ort unter Menschen, die mir Nichts sind, wohlthätig gefunden.

Außerdem hörte ich, daß meine Tante sich nicht wohl befände, und dies bestimmte meinen Entschluß, früher zurückzueilen.

Man hat dort eine eigene Lebensweise, an die man gewöhnt sein muß, auch fällt es Niemand ein, den Gast zu fragen, welche Art des Genusses ihm behagen möchte, sondern dringt ohne Bedenken und gutmüthig in ihn, an der Theil zu nehmen, die einmal gebräuchlich ist. Die häufigen und verschiedenen Mahlzeiten haben hier eine Hauptrolle. An ein kleines Frühstück schließt sich ein größeres, an dieses die Mittagsmahlzeit, an diese der Kaffee, an diesen die kalte Schaale oder Schmand und Glumse, dem dann der Thee, und ist es kühl, der Punsch folgt, zu dem allerlei Art von Gebäckem gegeben wird. Und dieses Alles beschließt dem ohnerachtet noch ein sehr reichliches Abendmahl. Alles ist dort wohlhabend und die Natur himmlischschön. Ganze Familien nebst den dazu gehörigen Domesliken besuchen sich aus den benachbarten Aemtern und Gütern auf diese Art Tage und Wochen lang, und dann ist: Wohlleben! die große Losung, wohin für Erwachsene noch das Kartenspiel und für die jungen Leute die blinde Kuh, der Wunderstuhl u. d. gl. gehört. Das Anziehendste, was ich dort fand und was freilich wohl auch das Beste ist bei diesem dem Ansehen nach wüsten Leben: häusliche Eintracht und Familienglück. Fast

Alles in der ganzen Provinz ist einander verwandt oder doch durch vieljährige Freundschaft verbunden. Mit einer Art von Neid habe ich diese vom Schicksal begünstigten Menschen betrachtet und vielleicht hat diese Empfindung keinen geringen Antheil an meiner beschleunigten Rückreise. Es kostete mich Zwang, heiter zu sein und doch wußte ich, daß es den Leuten lieb war, wenn ich mich so zeigte und gleichfalls mein Scherzflair dazu gab, durch Reden, Lachen oder Singen ihnen Freude zu machen; denn Freude will dort Jeder haben und an Andern sehen; aber mit dieser und mit dem Schnitt einiger neumodischen Coiffüren und Roben, die man allensfalls mitbringt und die dort gleich in der ganzen Gegend vertheilt und an den Tauf- und Hochzeittagen, die eben so viel Gallatage sind, angelegt werden, — ist man auch sicher, sich viel gute Freunde zu machen. Wir hatten das Unglück, da ich mit Gerson zurückfuhr, eine Axt am Wagen zu zerbrechen und dieser Umstand nöthigte uns, einen halben Tag in einem Dorfe zu bleiben, das eine reizende Lage hat.

Wir machten, um uns die Zeit zu verkürzen, einen großen Spaziergang, verzehrten dann vor dem Hause, auf einer steinernen Bank, unser frugales Mittagessen und während ich nachher vor der Schmiede, an dem Ufer eines mit Weiden bekränzten Teichs strickte, las Gerson einige Seiten aus einem Buche mir vor, das er bei sich hatte. Es war ein wahres Idyllenleben; doch nein, dann hätte mein Schäfer statt des Buchs ein Haberrohr haben müssen, auch fehlten die Küsse! — wiewohl Gerson ein so bescheidener Schäfer ist, daß gewiß auch ohne diese ihm dieser Tag ein Fest gewesen ist. Und wahrlich gehörte er auch für mich nicht zu den

unangenehmen. Ich ließ mein Auge über die in üppiger Schönheit prangende Natur umherschweifen, sah den Kindern zu, die am Wasser spielten, dann wieder auf das ruhige Dorf, auf die reinliche, kleine Hütte vor mir und ihre thätigen Bewohner. Und wenn ich dann noch zuweilen der zufriedenen, gefälligen Miene meines Freundes Gerson und dem Frieden meiner eigenen Brust einen Blick gönnte, so kam es mir wohl so vor, als ob hier genug und übergenuß wäre, zwei Menschen glücklich zu machen. Aber anders denkt man unter städtischen Umgebungen, Gewöhnungen und Vergnügungen und anders wenn man eben im Angesicht einer reizenden Landschaft ein empfindsames Gedicht mit einem Freunde gelesen und eine Kruste schwarzes Brod mit ihm getheilt hat. — Ich wette, Deinem Vetter geht es eben so.

Ich habe jetzt Zeit gehabt, über Werdenberg, über meinen Umgang mit ihm nachzudenken, ohne durch seine Gegenwart bestochen zu werden, und bin so ruhig darüber als ich je gewesen. Es ist wahr, es ist bei unserem Geschlecht nicht genug, unsere Tugend und Reinheit zu bewahren, wenn wir nicht auch den üblen Schein vermeiden können; doch dünkt mich, giebt es Fälle, in denen die Dauer des Verhältnisses allein die Ehre des Verhältnisses retten kann; und bin ich nicht in diesem Fall? O Meta, ich habe tausend Gründe, deren Stärke ich nur allein fühlen kann. —

Dazu hat er sich die Achtung und Liebe unseres ganzen Zirkels so sehr zu eigen gemacht — er lebt zu viel mit allen diesen Menschen, als daß ich die Möglichkeit absehen könnte, ihm auszuweichen. Seine Familie macht ihm dies wie seine Popularität überhaupt zum Verbrechen; sie möchten

ihn gern — die engherzigen Menschen, — unter sich einmauern. Das fühlt er und empört sich unter diesem Zwange und sie werden ihm darum nur unerträglicher. — Was die Zeit bringen mochte, — was das Geschwätz der Leute sagt, darum habe ich mich freilich bis jetzt nicht gekümmert. Aber ich vertraue Andern und vertraue mir selbst.

Die Befürchtungen seiner Familie treffen mich nicht, weil ich ihnen nicht groß genug, und die Schmähungen der Boshaften eben so wenig, weil ich ihnen nicht klein genug bin. Laß sie denn schwagen; Meta, bin ich doch von Dir, von Denen gekannt, die mich umgeben, deren Achtung und Vertrauen meinen Stolz, meine Glückseligkeit ausmachen.

Meine gute Tante fand ich völlig wieder hergestellt. Sie hat sich meiner Zurückkunft erfreut, als ob wir uns in Jahren nicht gesehen. Mit vieler Sehnsucht sehe ich jetzt jedem Tage entgegen, der mir eine so längst gewünschte Nachricht von Dir bringt.

Meta an Elisabeth.

Bergheim den 8ten August.

Ich mache den Anfang zu diesem Briefe, wie Du siehst, bei unserer Freundin F—, die vorgestern noch so krank war, daß der Arzt alle Hoffnung aufzugeben schien.

Der heutige Tag hat unsere Brust etwas erleichtert und indeß die Kranke schlummert, will ich die Zeit nutzen, um Dir von den traurigen Tagen Bericht abzustatten, die

wir hier verlebt, ohnerachtet ich noch nicht weiß, wenn Du dieses Schreiben erhalten wirst.

Wahrscheinlich bist Du noch in L—, lebst in einem beständigen Wechsel von Vergnügen und machst die Freude der Gesellschaft. Ja Elisabeth, genieße der guten Lage! ach! es giebt leider der bösen nur zu viel, und selbst die, welche es nicht sind, macht der arme Mensch sich, aus Einbildung, Schwäche oder Mißtrauen, oft selbst dazu. —

Rosalie holte mich schon vor acht Tagen auf die dringende Bitte des Barons wieder herüber. Sie war äußerst betrübt und sagte mir, daß ihre Schwester so heftige und anhaltende Krämpfe habe, daß man für ihr Leben besorgt sei.

Den Baron fand ich bei meiner Ankunft im Vorzimmer, wo er den Kopf auf den Arm gelegt, im Fenster saß. Er hatte geweint, und da er, weil das Fenster nach dem Garten geht, den Wagen nicht kommen gesehen; schien er freudig überrascht, als er mich erblickte. „O, kommen Sie,“ rief er, „meine Frau hat sehnlich nach Ihnen verlangt. Ach, sie ist krank, sehr krank.“

Ich fand sie in der That, wie er gesagt, doch schien es mir, als ob bei der Mengstlichkeit sich das Uebel noch vermehrte. Als wir allein waren, reichte sie mir die Hand. „Werden Sie auch ein wenig um mich trauern, meine Freundin?“ sagte sie und sah mich mit einem traurigen Auge an. — „Ich werde wohl bald Alles verlassen, was mir theuer ist. — Wie quält mich nun der Vorwurf, daß ich von den schönen Augenblicken, die mir geschenkt waren, mir selbst so viel verbittert. Man lernt die Zeit erst dann schätzen, wenn man die Stunden, die man noch zu

leben hat, berechnen zu können glaubt, wenn es leider zu spät ist, das Verlorene nachzuholen.“

Sie lag schweigend da, große Tropfen drangen durch ihre gesenkten langen Augenwimpern und flossen die blassen Wangen hinab.

Ich betrachtete mit innigster Rührung ihr schönes Profil, ihre sanften Züge. Wie viel edler dünkt mich ihre Gestalt als Rosaliens. Ihr schwarzes Haar, das sie gescheitelt trägt, lag schlicht um die von bläulichem Geäder durchzogenen Schläfe und war halb nur von einem zarten Nachtschleier bedeckt, der leicht das Kinn umschloß.

Der Baron kam bald zurück, er weicht jetzt nicht von ihrem Bette, sein thränenvoller Blick sucht sorgsam auch die kleinste Veränderung ihres Zustandes zu erspähen.

Laß mich Dir nun noch sagen, wie Manches hier sich, ach, vielleicht zu spät, zur Beruhigung der armen Kranken gewendet. Rosalie ist die Braut eines Herrn v. F—, eines jüngern Bruders des Barons, der erst kürzlich in die benachbarte Garnison gekommen. Unser F— ist wohl am vollständigsten dadurch gerechtfertigt, daß er selbst der Vermittler dieser Verbindung gewesen, und hier hast Du zugleich die Erklärung des verschlungenen Namenszuges, der seine Gattin so tief gekränkt.

Er hatte die Grille, sie erst später durch die Erklärung darüber zu überraschen, zum Theil fürchtete er auch, — wie verblendet man doch zuweilen ist! — daß der Gedanke an die Trennung von Rosalien einen nachtheiligen Einfluß auf sie haben und ihrer krankhaften Stimmung mehr Nahrung geben könne; kurz vor meiner Ankunft aber hat man sie

vollständig von dem Ereigniß unterrichtet und ich verspreche mir die besten Folgen davon.

Den 10ten August.

Die Kranke hat immer noch Fieber und Anfälle von heftigen Krämpfen. Sie glaubt an keine Wiederherstellung und hat in einem Augenblick der Ermattung, wo sie ihren Tod nahe glaubte, den rührendsten Abschied von uns genommen; der Arzt indeß giebt seit diesen Morgen wieder große Hoffnung. Er vertraute mir heimlich, er habe große Vermuthung, daß ein Umstand zu ihrer Krankheit mitwirke, der ihr erwünscht sein dürfte. Doch halte er es nicht für rathsam, jetzt schon vorcilige Hoffnungen zu erwecken, die doch vielleicht getäuscht werden könnten. O, möchte sie doch von dem ihr vielleicht so nahen, längst gewünschten Mutterglück nur keine Ahnung haben, bis sie mit völliger Zuversicht ihrer Genesung entgegensteht!

Den 12ten August.

Alles geht besser; die Kranke selbst fängt an zu hoffen, wiewohl ihre Ermattung so groß ist, daß ihre Stimme kaum vernehmbar ist. Mit dem ruhigern Lauf ihres Bluts nimmt auch ihre zu lebhafte Einbildung freundlichere Bilder auf. Sie ist ruhig und hat für Jeden ein freundliches Lächeln bereit, das ihrem lieblichen Gesicht fast fremd geworden war. Die Bemühungen aller ihrer Freunde, die Unterhaltungen ihres verständigen Arztes, Alles trägt dazu bei, ihre Lebenslust zu erhöhen und alle längst eingeschlummerten Hoffnungen wieder zu wecken.

Da mein Aufenthalt sich hier verlängert, so hoffe ich, daß man mir einen Brief von Dir nachschicken wird, den ich jetzt wohl bald mit vollem Recht erwarten kann. Sobald ich hoffen kann, meine Freundin mit Sicherheit verlassen zu können, kehre ich nach M—der zurück. Bis jetzt will sie nicht davon hören; diese Leidenstage haben sie so an mich gewöhnt, daß der Gedanke meines Abschiedes ihr höchst schmerzhaft ist.

Mit Rosalien bin ich ganz ausgesöhnt; nicht allein ist sie als Wirthin wirklich so thätig als liebenswürdig, sondern ich finde auch, daß die Aufmerksamkeit und Liebe für ihre Schwester zarter und größer ist, als ich's ihr zugetraut. Das arme Kind, ich habe mich an ihren rothen Wangen, an ihrer Gesundheit und Lebendigkeit, an Allem geärgert, was ihr doch jetzt in meinen Augen recht artig steht. Ich freue mich über das Grübchen in ihren Wangen, da es meiner Freundin keine Gefahr mehr droht, und ihre launige Munterkeit, die gar sehr durch die Besorgniß für ihre Schwester niedergedrückt ist, wird mich ergötzen, da ich weiß, daß diese länger kein Arg darin finden kann. So sehr ist unser Gefallen oder Mißfallen von der Meinung abhängig, die wir einmal für oder gegen einen Gegenstand gefaßt. —

F— ist ganz Zärtlichkeit und Besorgniß für seine ihm wiedergeschenkte Gattin. — Ich fand ihn diesen Morgen vor ihrem Bette knieend, wie er ihre Hände in den seinigen hielt und sie zu überzeugen bemüht war, daß von ihrer Wiederherstellung das ganze Glück seines Lebens abhinge. — Er forscht unaufhörlich nur in ihren Augen, welche Erleichterung ihr zu verschaffen — welcher Wunsch zu befriedigen sei. Ueberhaupt ist das Verhältniß dieser beiden Menschen zu ein-

ander jetzt so zart, als es nur in der ersten Zeit ihrer Liebe gewesen sein kann. So lieben wir uns immer und dann erst recht, wenn unser Schritt nahe an das geheimnißreiche Dunkel grenzt, in dem unsere Hoffnungen und Wünsche diesseits sich verlieren! —

Mich verlangt nach meinem Mann, meinen Kindern und doch kann ich hier nicht fort bis meine Hoffnungen bestimmter, meine Hülfe entbehrlicher ist. —

M—der den 20sten August.

Ich bin wieder bei den Meinigen, und dies sagt Dir schon, wie es in Bergheim steht.

Die Ruhe und Gesundheit, welche meiner Freundin in dem jetzt neugeschenkten Leben so mild entgegenlächeln, die unwiderleglichen Beweise, welche sie während ihrer Krankheit von der Bärtlichkeit der Ihrigen gehabt, die erwünschte Aussicht, Mutter zu werden, läßt sie alle Tage mehr Kräfte gewinnen. Alles ist einig und zufrieden und ich darf nun hoffen, meine F— noch so glücklich zu sehen, als ein so zart organisirtes Geschöpf es in einer Welt nur sein kann, wo wir auch auf dem Gipfel des Glücks und vielleicht da am meisten, den rauhen Stürmen des Geschicks ausgesetzt sind.

Ich habe Alles bei mir wohl gefunden, das Verfäumte wieder geordnet und bin voll Verlangen, Etwas über Deinen ländlichen Aufenthalt zu erfahren.

An Dorow in Rom.

Herrn Dr. Löfflers gleich die augenscheinlichste
Angelegenheit die Welt selbst sein zu
lassen, so sollen Ihre freundlichen Gedanken doch
nicht ohne Ihre Unterstützung bleiben. Freundschaft
bei dem unermesslichen Laster und für die lange
-dauernde und unermesslichen Glückseligkeit
daß so viel Leben und Glück Ihre in der menschlichen
begünstigt werden. So ist jede Anwesenheit zu sein
was die Konsequenz in dem nach mehr will,
das fast nur zum Ziel führt. Warum hat
das Himmel diese Gabe doch nicht allen Sterblichen
verliehen! So geschehen schon oft viel dazu um
grauen zu wissen was man will, kein viel mehr
was die meisten Mittel zu wählen denn man kann
Gott danken, da auch man nicht davon un-
schuldig sein ist für das Wissen nach ihm
-wollen haben zu viel - oder zu wenig gegeben.

Ihre

M 712^h Jan
1829

unfrüher
Freundlich
Wiedersehen.